

giösen Werten und unseres aufrichtigen Respektes und unserer Achtung würdig zu sehen.

In der Tat entmutigen uns die Richtlinien vor dem Versuch, die Juden in ausschliesslich christlichen Begriffen zu definieren, und stellen explizit fest: »Eine weitere Bedingung des Dialogs ist der Respekt gegenüber der Eigenart des andern...« (Teil 1). Und wieder: »Christen müssen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen, und lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden nach ihrer eigenen religiösen Erfahrung wesentlich sind« (Einführung).

Im Dialog mit Christen haben Juden erklärt, dass sie sich nicht als Kirche, als Sekte oder als Konfession ansehen, so wie dies der Fall unter christlichen Gemeinschaften ist, vielmehr verstehen sie sich als eine Volksgemeinschaft (peoplehood), die nicht nur ethnisch oder religiös ist, sondern im gewissen Sinn eine Komposition von all diesem. Aus diesen Gründen sieht sich eine überwältigende Mehrheit von Juden im einen oder anderen Sinn an das Land Israel gebunden. Die meisten Juden sehen dieses Band an das Land als wesentlich an für ihr Judentum.

Was auch immer Christen für Schwierigkeiten haben mögen, diese Vision teilen zu können, so sollten sie doch danach streben, das Band zwischen Land und Volk zu verstehen, dem Juden in ihren Schriften und in ihrer Gottesverehrung zwei Jahrtausende hindurch als Sehnsucht nach ihrem Heimatland, dem heiligen Zion, Ausdruck gaben.¹⁰ Eine Würdigung dieses Bandes bedeutet weder Zustimmung geben zu irgendeiner besonderen religiösen Interpretation für dieses Band, noch Leugnung legitimer Rechte anderer betroffener Parteien in dieser Region. Auch heisst dies nicht Annahme einer politischen Stellungnahme in den Kontroversen über den Nahen Osten, dies liegt abseits von dem Ziel dieser Erklärung. Am zehnten Jahrestag von »Nostra aetate« bestätigen wir erneut aus ganzem Herzen unsere Verpflichtung zu den Grundsätzen dieses Dokuments, ebenso wie zu den Richtlinien von 1975. Im Bewusstsein der Grösse der vor uns liegenden Aufgabe und der Vortrefflichkeit der in dem Dokument enthaltenen vielen praktischen Richtlinien und Anregungen rufen wir auf, den folgenden Ermahnungen besondere Aufmerksamkeit zu geben:

1. Dass alle Diözesen gemäss ihren Bedürfnissen und Umständen geeignete, was auch immer für Mittel oder Vermittler schaffen und unterstützen, um die Empfehlungen von »Nostra aetate« Nr. 4, die der Vatikanischen Richtlinien von 1975 und die der amerikanischen bischöflichen Richtlinien für katholisch-jüdische Beziehungen von 1967 auszuführen.

2. Dass Homiletiker und Liturgiker besondere Aufmerksamkeit der Darbietung und Auslegung der Schrift geben, um so im katholischen Volk eine echte Einschätzung für den besonderen Platz des jüdischen Volkes zu fördern als dem von Gott Erst-Erwählten in der Geschichte der Erlösung und in keiner Weise die ihm zukommende Ehre und Würde gering zu behandeln.

3. Dass katholische Gelehrte sich in besonderer Weise den in diesen Dokumenten enthaltenen theologischen und biblischen Fragen zuwenden, die das Verhältnis der Kirche zum Judentum behandeln.

Wir vertrauen fest darauf, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und Er, den wir als Israels schönsten Sohn ansehen, uns in diesem heiligen Bestreben unterstützen wird.

¹⁰ Vgl. u. a. Israel: Volk und Staat, in FR XXIII 1971, S. 17–35.

4 In Jerusalem Konsultationen des Welt-rats der Kirchen mit offiziellen Repräsentanten jüdischer Gemeinschaften

Tagung des internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitees

Fortschritte im interkonfessionellen Dialog?

Im Anschluss an die Mitteilung im FR XXVI/1974, S. 74 f. und zuvor an solche seit 1970 in vorangehenden Jahresfolgen, bringen wir die folgende Information von Dr. E. L. Ehrlich:¹

Ende Februar 1976 fanden in Jerusalem die Konsultationen zwischen der jüdischen Delegation und derjenigen des Weltrates der Kirchen (World Council of Churches [WCC]) statt. Vom 1. bis 3. März tagte, ebenfalls dort, diesesmal zu seiner fünften Sitzung², der internationale katholisch-jüdische Verbindungsausschuss. Mit Protestanten und Katholiken verbrachten die jüdischen Mitglieder der Kommission einen Sabbat im religiösen Kibbuz Lavi.

Was zunächst den WCC anbetrifft, so haben sich in den letzten Monaten zwei wesentliche, neue Entwicklungen gezeigt: Generalsekretär Potter hatte sich gegen die Antizionismus-Resolution der UNO gewandt³ und ist auch in Nairobi eindeutig bei dieser Haltung geblieben, ferner ist ein Komitee, welches sich mit jüdischen Fragen beschäftigt (The Church and the Jewish People), umgebildet worden: Der neue Vorsitzende ist der hochangesehene schwedische, in Harvard lehrende Theologe Krister Stendhal, dessen Verständnis des Judentums seit langem bekannt ist; Sekretär des Komitees wurde Dr. Franz von Hammerstein, jahrelang Leiter der Aktion »Sühnezeichen« und ein wirklicher Experte für christlich-jüdische Probleme. Auch die Jerusalemer Konsultation zeigte schon etwas von einer neuen und erfreulicheren Entwicklung in der Begegnung zwischen dem WCC und dem »International Jewish Committee for Interreligious Consultations«, wie diese innerjüdische »Ökumene« heisst. In ihr sind alle grossen jüdischen Organisationen vertreten, zudem besitzt auch Israel in diesem Komitee seine Delegierten⁴, so dass man schon von der heute bestmöglichen jüdischen Repräsentanz sprechen kann.

Anschliessend an die Zusammenkunft mit den Protestanten traf sich die jüdische Delegation in Jerusalem mit dem katholisch-jüdischen Verbindungsausschuss. Dieser stand unter der Leitung des neuen Vizepräsidenten des Sekretariats für die christliche Einheit, Mgr. Ramón Torrella Cascante, einem aus Barcelona stammenden Bischof. Zunächst muss die Tatsache vermerkt werden, dass dieses Treffen nicht irgendwo in Europa oder Amerika stattfand, sondern in Jerusalem auf dem Berg Scopus. Wenn man auch beklagen mag, dass der Vatikan, aus welchen Gründen auch immer, den Staat Israel de jure noch immer nicht anerkannt hat, so hat doch schon längst eine De-facto-Anerkennung stattgefunden; nicht zuletzt diese Konsultation ist ein Zeichen dafür. Sie wurde von verschiedenen Empfängen begleitet: einer war bei Oberrabbiner Goren, der in seiner bekannten frisch-munteren Art den Herren der katholischen Kirche dieses Anerken-

¹ Im Original unter dem Titel: »Fortschritte im interkonfessionellen Dialog?«

² Zuvor: 20.–23. 12. 1970, in Rom; 14.–16. 12. 1971, in Paris; 18.–20. 12. 1972, in Marseille; 4.–6. 12. 1973, in Antwerpen; 7.–10. 1. 1975, in Rom.

³ s. o. S. 46 f.

⁴ Die Professoren Zwi Werblowsky, Shemaryahu Talmon, Jerusalem.

nungsproblem einmal mehr deutlich nahebrachte⁵. In die verschiedenen Treffen wurden übrigens auch die in Israel und den besetzten Gebieten wirkenden katholischen Würdenträger einbezogen, so dass mit ihnen auch ein erster Kontakt hergestellt werden konnte. Besonders eindrücklich war eine gemeinsame Andacht in Yad Vashem, wobei es sich bei diesem Besuch um mehr handelte als um eine Routineangelegenheit für fremde Touristen.

Politisch ergab sich manches: Nochmalige Verwerfung der §§ 20 und 21 der christlich-islamischen Deklaration von Tripolis⁶, Hinweis darauf, dass die verschiedensten katholischen Autoritäten die Antizionismus-Resolution der UNO abgelehnt haben, und es wurde in einer Schlussklärung festgestellt, es müssten gegen die Isolierung Israels und des jüdischen Volkes Gegenmassnahmen ergriffen werden.

Jede der einzelnen Begegnungen mag noch nicht sehr viel Konkretes ergeben, dieser institutionalisierte und damit regelmässige Dialog jedoch bringt Menschen einander näher, fördert das Verstehen für das jüdische Phänomen und trägt entscheidend dazu bei, Juden und Christen füreinander sensibler zu machen, und darauf kommt es an.

Ernst Ludwig Ehrlich

⁵ Die »Herder Korrespondenz« (30/4), 30. 4. 76, S. 218 schreibt dazu: »Nachdem bei Empfängern ... durch einen der beiden Oberrabbiner die Frage der diplomatischen Anerkennung Israels durch den Vatikan angeschnitten war, äusserte sich P. de Contenson inoffiziell zu diesem Thema in Interviews mit der »Jerusalem Post« und dem israelischen Fernsehen. Er vertrat dabei die Auffassung, dass der Vatikan »de facto« den Staat Israel anerkenne, auch wenn die Beziehungen bisher noch nicht formalisiert seien ... Gegen Versuche, diese Äusserungen der vatikanischen Nahostpolitik in Richtung auf eine diplomatische Anerkennung des Staates Israel zu deuten, betonte der Pressesprecher des Vatikans, die Haltung des Heiligen Stuhls diesen Fragen gegenüber habe sich »absolut nicht« geändert ... Tatsächlich hatte sich bereits Papst Paul VI. bei seinem Jahresrückblick vor dem Kardinalskollegium ebenso für das Recht der Juden auf eine sichere und geschützte Heimstatt in einem souveränen und unabhängigen Staat wie für die legitimen Rechte der Palästinenser ausgesprochen ...« (S. o. S. 49). Anm. u. Hervorhebung d. Red. d. FR.

⁶ In diesem Abschnitt wurde der Zionismus als Rassismus ausgegeben und verurteilt.

Nach Redaktionsschluss: Anmerkungen d. Red. d. FR.

5 Ein Dokument der Hoffnung

Kommentar von Dr. Ernst Ludwig Ehrlich

Zum Wortlaut des Textes der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD: »Für ein neues Verhältnis zur Glaubensgeschichte des jüdischen Volkes« vom 22. 11. 1975 (s. o. S. 5) verdanken wir Dr. Ehrlich den folgenden Kommentar (Anm. d. Red. d. FR):

In keinem anderen Jahr sind derart viele Erklärungen über Juden und Judentum von christlicher Seite veröffentlicht worden wie im Jahre 1975. Es begann gleich in den ersten Tagen des Januar mit den Richtlinien und Erläuterungen für die Durchführung der Konzilserklärung »Nostra aetate«, also mit dem Dokument des Vatikans, welches die römisch-katholische Weltkirche bindet¹. Mitte dieses Jahres gab der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland eine wichtige Studie mit dem Titel »Christen und Juden« heraus, welche in Zukunft wegweisend für das Verhältnis zu den Juden sein soll. (S. u. S. 68 ff.). Bald darauf erschien vom Lutherischen Weltbund im August in Oslo erweitert eine Erklärung mit dem Titel »Das christliche Zeugnis und das jüdische Volk«. Schliesslich ist über eine Erklärung zu berichten, die im Namen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in die Öffentlichkeit ging. Sie wurde am 22. 11. 1975 in Würzburg verabschiedet. (S. o. S. 5.)

¹ In: FR XXVI/1975, S. 3.

Der Text befindet sich in dem grösseren Abschnitt »Unsere Hoffnung – ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit«. Die Vorlage ist mit 225 Ja-Stimmen, 26 Nein-Stimmen und 15 Enthaltungen angenommen worden. Wir meinen, dass nicht nur antijüdische und antizionistische Auslassungen zur Kenntnis genommen werden dürfen, sondern auch ein rechtschaffenes Wort der katholischen Kirche. Nicht nur erfordert es das schlichte Gefühl der Dankbarkeit, darüber zu sprechen, sondern auch der Wunsch, möglichst viele Menschen mögen von diesem Text Kenntnis nehmen und daraus Folgerungen für sich und ihre Umgebung ziehen. Bei der Analyse des Synodentextes sollte man sich des Adressaten bewusst sein: Hier wird nicht die »Weltkirche« angesprochen, sondern die Erklärung richtet sich an die deutschen Katholiken. Zu ihnen wird im ersten Abschnitt über die Vergangenheit gesprochen.

Dreissig Jahre nach Ende jenes Geschehens verurteilt die Synode die Vertreibung und Vernichtung der Juden während des Dritten Reiches. Dieser Zeitraum von dreissig Jahren danach ist nicht ohne Bedeutung, denn vorher wäre ein solches Schuldeingeständnis innerhalb der römisch-katholischen Kirche kaum möglich gewesen, besonders der Hinweis darauf, dass Katholiken während der NS-Zeit vor allem am Funktionieren ihrer eigenen Institutionen interessiert waren, sich aber von den verfolgten Juden, von Ausnahmen abgesehen, abgewandt haben. [Vgl. auch Gebet und Erklärung sowie Bussruf der deutschen Bischöfe s. u.]² Die katholische Kirche in Deutschland verstand sich bisher fast ausschliesslich als eine Gemeinschaft von Verfolgten. Diese Einstellung resultierte aus der Tatsache, dass viele aufrechte, ihrer Religion treu gebliebene Christen beider Konfessionen tatsächlich verfolgt wurden. Man vergass aber dabei, dass es eben auch getaufte Christen gab, die das Handwerk der Verfolger betrieben. Jetzt, nach dreissig Jahren, spricht der deutsche Katholizismus im Klartext². Auch katholische Menschen waren feige, hatten, menschlich verständlich, »Lebensangst«, haben sogar an den Verfolgungen mitgewirkt und, statt den Opfern zu helfen, stellten sie sich mit dem Rücken zu den Juden, um nicht sehen zu müssen.

Jedes Schuldbekenntnis ist steril, wenn daraus nicht zukunftsfrüchtige Konsequenzen gezogen werden. Dies geschieht im zweiten Abschnitt des Synodentextes (s. o. S. 5). Er meint offenbar, dass wer durch diese Erlebniswelt des NS-Regimes gegangen ist oder dies aus seiner eigenen Geschichte nicht ausklammern kann, eine besondere Sensibilität gegenüber Vorurteilen und allen Tendenzen besitzen muss, die zur Menschenfeindschaft führen. Dazu kommt ein Weiteres: Da nun einmal diese Verbrechen in diesem Lande passiert sind, mögen gerade die deutschen Katholiken in der Zukunft ihre besondere Verantwortung gegenüber dem jüdischen Volk empfinden. Die Deutschen sollten in konstruktiver Weise einen Beitrag dazu leisten, dass Juden und Judentum hierzulande und anderwärts besser verstanden werden. Einiges ist auf diesem Gebiet geschehen: Der »Freiburger Rundbrief« ist ein sehr wertvolles Publikationsorgan, welches einmal jährlich erscheint, Wissen verbreitet und zum Nachdenken anregt, dazu viel Information über den Staat Israel bietet. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken schuf einen Gesprächskreis »Juden und Christen«, in welchem seit einigen Jahren Projekte angeregt und durchgeführt, Akademietagungen veranstaltet werden. Auf diesem Gebiet ist also gewiss einiges unternommen worden, wenngleich es an Breitenwirkung noch fehlt. Die Gemeinsame Synode der Bistümer möchte gerne das Verhältnis zu den Juden normalisieren, indem deutsche Katholiken sich der beson-

² S. u. S. 67.